



Helmut Moll (Hg. im Auftrag der Deutschen Bischofskonferenz), *Zeugen für Christus. Das deutsche Martyrologium des 20. Jahrhunderts*, Paderborn u. a. 1999, 7. überarbeitete und aktualisierte Auflage 2019, 149-153.



### **Eva-Maria Buch**

Studentin

\* 31. Januar 1921 Berlin-Charlottenburg

† 5. August 1943 Gefängnis Berlin-Plötzensee

Bei der Gedächtnisfeier für die Opfer des NS- Regimes, die während des 75. Deutschen Katholikentages im August 1952 unweit der ehemaligen Hinrichtungsstätte Berlin-Plötzensee stattfand, erinnerte Prälat Peter Buchholz an die christlichen „Martyrer unserer Zeit“. Als Gefängnisseelsorger hatte er in den Jahren 1943 bis 1945 viele von ihnen in der Haft und auf dem Weg zur Hinrichtung begleitet. Er sprach davon, daß gerade sie in dieser Stunde gebraucht würden „in unserem friedlichen Kampf für ein einiges, friedliches, christliches Europa!“ Unter den Namen, die er nannte, war auch der von Eva-Maria Buch: „(...) Wir brauchten die tapferen Frauen und Mädchen, die in dieser Widerstandsbewegung gestanden haben, wie die Berliner Studentin Eva-Maria Buch (...), die laut betend in den Tod gingen wie die Frauen aus der ersten Martyrerzeit.“ Der Geistliche hatte B. am 5.8.1943 im Frauenstrafgefängnis in der Berliner Barnimstraße kurz vor ihrer Hinrichtung die heilige Kommunion gereicht. Dann „ging sie mit demselben frohen Leuchten in ihren Augen, das ich immer an ihr bewundert hatte, das wohl nur der am tiefsten versteht, der als Christ um Leben und Sterben weiß, der als Christ daran glaubt, daß der Tod ja nicht Ende ist, sondern Anfang eines eigentlichen Lebens bei Gott“.

Erst 22 Jahre alt war B., als der Henker im Hinrichtungsschuppen von Plötzensee ihrem Leben mit dem Fallbeil ein Ende setzte. Mit ihr starben am selben Tag aus den Widerstandsgruppen, die von der Gestapo zusammenfassend unter dem Fahndungsbegriff „Rote Kapelle“ geführt wurden, weitere zwölf Frauen und drei Männer. Den Eltern B.s wurde nicht einmal erlaubt, die ermordete Tochter zu bestatten. Die Leichen der Hingerichteten wurden dem Anatomischen Institut der Berliner Universität für Forschungszwecke zur Verfügung gestellt.

Nach Kriegsende galten die Widerstandsgruppen um den Oberregierungsrat im Reichswirtschaftsministerium Arvid Harnack und den Oberleutnant im Reichsluftfahrtministerium Harro Schulze-Boysen sowohl im Westen als auch im Osten jahrzehntelang pauschal als kommunistisch und als sowjetisch gelenkte Spionageorganisation. Damit wurde – aus je unterschiedlichen Motiven – weitgehend die ns Sicht übernommen. So hatte sich „in den Vorstellungen der beiden deutschen Nachkriegsgesellschaften ein erstaunlich – oder besser

erschreckend – festes Zerrbild dieser Gruppe entwickelt“ (P. Steinbach). Tatsächlich gehörten deren Mitglieder verschiedenen politischen, weltanschaulichen und religiösen Überzeugungen an, waren unterschiedlicher sozialer Herkunft. Einig waren sie in ihrer Gegnerschaft gegen das NS-Regime. Nicht zuletzt dem Zeugnis von Pfr. Buchholz und dem ev. Gefängnisseelsorger Harald Poelchau ist es zu verdanken, daß in der Berliner St. Hedwigs-Kathedrale zweier kath. Opfer aus diesen Widerstandsgruppen gedacht wird: Seit der Neugestaltung der Grabkapelle für Dompropst Lichtenberg (1978) sind auf Gedenktafeln an der Kapellenwand Namen Berliner Blutzegen verzeichnet, darunter B. und Maria Terwiel.

Eva-Maria B. wurde am 31. Januar 1921 in Berlin-Charlottenburg als einzige Tochter von Walther und Erna B. geboren. Die kath. Familie gehörte zur St. Ludwig-Gemeinde in Berlin-Wilmersdorf. Die Eltern legten besonderen Wert auf die christliche Erziehung ihrer Tochter. Schulkameradinnen erinnern sich noch nach Jahrzehnten an ihre tiefe Religiosität.

Von 1927 bis 1931 besuchte B. eine Grundschule in Charlottenburg. Nach Abschluß der vierten Klasse wechselte sie zum kath. Ursulalyzeum in der Kreuzberger Lindenstraße, dem ältesten kath. Mädchengymnasium Berlins. Mitschülerinnen schildern B. als fröhliches, sympathisches Mädchen, gleichermaßen beliebt bei Klassenkameradinnen wie Lehrern. Neben ausgeprägten musischen Fähigkeiten ist besonders ihre Sprachenbegabung in Erinnerung geblieben, die auch ihren Berufswunsch bestimmte. Mit dem Zeugnis der Obersekundareife, später „Mittlere Reife“ genannt, verließ B. 1937 die Ursulinenschule. – Im selben Jahr begann der vom NS-Regime verfügte „Abbau“ auch dieser kath. Schule Berlins, die seit dem Schuljahr 1937/1938 keine neuen Schülerinnen mehr aufnehmen durfte. – B. wollte Dolmetscherin werden und besuchte das Seminar für Sprach- und Dolmetscherwesen an der Auslandshochschule der Berliner Friedrich-Wilhelms-Universität. Ihre Leistungen waren gut, so daß sie bereits 1940 an der Auslandswissenschaftlichen Fakultät der Berliner Universität einige Stunden Sprachunterricht erteilen konnte.

Etwa zur gleichen Zeit kam die Studentin in Kontakt mit Persönlichkeiten des Widerstandes, als sie zur Aufbesserung des Familienbudgets in der Gsellius'schen Buchhandlung in Berlin, nahe der Friedrichstraße, aushalf. Hier lernte sie den 20 Jahre älteren, verheirateten Wilhelm Guddorf kennen, mit dem sie bald eine herzliche Freundschaft und Zuneigung verband. Der 1902 geborene Guddorf, der nach dem Willen der Eltern kath. Priester werden sollte, hatte Philologie studiert, war seit 1922 Mitglied der KPD, arbeitete bis 1932 als Redakteur der „Roten Fahne“ und war für andere kommunistische Publikationen tätig. Nach fünf Jahren Haft, zuletzt im KZ Sachsenhausen, hatte er die Anstellung bei der Gsellius'schen Buchhandlung gefunden. Zusammen mit Guddorf nahm B. an illegalen Zusammenkünften teil. Hier erfuhr sie von Unrecht und Verbrechen der Nationalsozialisten. Wie weit sie in die Aktivitäten der Widerstandsgruppe eingeweiht war, ist nicht bekannt. Ihr Vater, der noch nach dem Krieg die landläufige Meinung teilte, es habe sich bei dieser Widerstandsgruppe ausschließlich um Kommunisten gehandelt, sah das Engagement seiner Tochter im Kontext der Bergpredigt, ihres großen Verlangens, „jedem Menschen zu helfen und geholfen zu sehen“ und „unter dem Eindruck der nationalsozialistischen Vernichtung aller menschlichen Werte“. Sie übersetzte Flugblätter der Gruppe, darunter einen Aufruf an französische Zwangsarbeiter in der deutschen Rüstungsindustrie: Die Arbeiter sollten

bedenken, daß ihre eigenen Angehörigen von den Waffen getötet würden, die sie produzierten. Die Mitarbeit an diesem Sabotage-Aufruf war im Prozeß ausschlaggebend für das Todesurteil. Ehemalige Mitschülerinnen aus dem Ursula- Lyzeum berichten übereinstimmend, daß B. in dieser Zeit bei zufälligen Begegnungen eine Haltung an den Tag gelegt habe, die für die Freundinnen völlig unverständlich blieb. Sie „drehte den Kopf zur Seite und ging vorbei“. Erst später erfuhren sie, daß B. Bespitzelung befürchten mußte und niemanden gefährden wollte.

Nachdem es der deutschen Abwehr gelungen war, Funksprüche aus Moskau an Berliner Mitglieder der Widerstandsgruppen zu entschlüsseln, begann am 31.8.1942 mit der Festnahme von Harro Schulze-Boysen die Verhaftungswelle. Am 11.10.1942, einem Sonntag, wurde B. von der Gestapo in der elterlichen Wohnung in Berlin-Mariendorf verhaftet. Am folgenden Tag brachte man sie noch einmal nach Hause zurück – die Eltern mußten die Wohnung verlassen –, um sie als „Lockvogel“ für ihren untergetauchten Freund Guddorf zu benutzen. Drei Tage lang wartete die Gestapo auf einen Anruf Guddorfs. Als dieser tatsächlich anrief, gelang es B., ihn zu warnen. Wie die Eltern von einem Gestapo-Kommissar erfuhren, verschlimmerte sie damit ihre eigene Lage sehr.

Man brachte sie in das Gefängnis des Polizeipräsidiums am Berliner Alexanderplatz, wo die Verhöre begannen. Erst im Dezember durfte sie erstmals Besuch von den Eltern empfangen; danach aber wurde ihr bis Ende März 1943 jeglicher Kontakt mit der Familie verwehrt; kein einziger der Briefe ihrer geliebten Eltern erreichte sie in diesen langen Monaten. Inzwischen fand vom 1. bis zum 3.2.1943 vor dem 2. Senat des Reichskriegsgerichtes in Berlin unter Ausschluß der Öffentlichkeit der Prozeß gegen B., Guddorf und sechs weitere Angeklagte statt. Ihnen wurden Officialverteidiger gestellt, die ihre Klienten erst wenige Minuten vor der Hauptverhandlung zum ersten Mal zu Gesicht bekamen. Einsicht in die Anklageschrift wurde den Angeklagten nicht gewährt. Die Mitangeklagte Greta Kuckhoff, deren Todesurteil später in Haftstrafe umgewandelt wurde und die das NS-Regime überlebte, schrieb in der Erinnerung an B.:

„Der Ankläger Dr. Roeder (...) forderte das Wort und begann mit schneidender Schärfe: Die Jugendlichkeit eines Verbrechers sei durch zu Sentimentalitäten neigende Richter häufig als Milderungsgrund aufgefaßt worden. Eine solche abgründige Infamie jedoch, wie sie in den verlesenen Sätzen [des Aufrufs an die Fremdarbeiter] zum Ausdruck komme, zeige, daß diese Jugend (...) bis in den Kern verdorben sei. Dann (...) richtete er unversehens die Frage an sie: Sie haben in großen Umrissen nunmehr von der ungeheuren Staatsbedrohung gehört, derer Ihre Freunde sich schuldig gemacht haben. ‚Würden Sie, hätten Sie das vorher gewußt‘, die Frage war wie ein Peitschenhieb, ‚den Aufsatz nicht geschrieben und diesen Kreis zur Anzeige gebracht haben?‘“ Die Antwort B.s „Zur Anzeige? (...) Nein! Dann w ä r e ich ja so niederträchtig und verdorben, wie Sie mich hinstellen möchten.“ Diese klare Haltung brachte ihr in der Urteilsbegründung die erschwerende Anschuldigung ein, „die Verschlagenheit einer Katholikin und die Staatsfeindlichkeit einer Kommunistin“ gezeigt zu haben.

Am 3.2.1943 wurde B. wegen „Vorbereitung eines hochverräterischen Unternehmens und Feindbegünstigung“ zum Tode verurteilt. Ihre Eltern beschwor sie, „den Mut auf keinen Fall sinken [zu] lassen“; sie selbst sei „gesund und munter und voller Hoffnung“. Sie wußte,

daß die Eltern Gnadengesuche eingereicht hatten; auch sie selbst hatte ein Gnadengesuch geschrieben. Erna B. hat 1953 Auszüge aus den Briefen ihrer Tochter aus dem Gefängnis zusammengestellt. Neben der Sehnsucht, die geliebten Eltern endlich sehen zu dürfen, sprach aus diesen Briefen viel Zuversicht; sie lernte im Gefängnis polnisch, tschechisch und slowakisch: „ich werde das später bestimmt verwerten können.“ Aus ihren Briefen spricht auch die Sorge um andere Menschen – zuerst um die Eltern, den Freund, um Mitgefangene. Pfr. Buchholz erinnerte sich besonders ihrer Fröhlichkeit. Es sei fast so gewesen, „also ob sie eine besondere Gnade der Fröhlichkeit von oben mitbekommen hätte, eine besonderes Charisma“, mit dem sie unter den Mithäftlingen „wie ein tröstender Engel“ gewirkt habe. Als ihr der Pfarrer den Abschiedsbrief ihres am 13.5.1943 hingerichteten Freundes Guddorf brachte, war das für sie „wohl der schwerste Tag dieser ganzen Zeit“. Doch sogar in dieser Stunde bewegte sie nicht nur die eigene Trauer; mit Blick auf den Freund und die sieben mit ihm Hingerichteten schrieb sie: „Acht Menschenleben waren das wieder und zwar nicht irgendwelche, sondern wertvolle Menschenleben, und es sind ja nicht nur diese acht, von denen wir wissen, sondern täglich sterben Tausende, und nicht nur in den Gefängnissen, sondern auch an den Fronten, und nicht nur in Deutschland, sondern in aller Welt – das ergibt eine solche Summe Elends, daß man darüber den Verstand verlieren könnte.“

Anfang Juni wurde sie in das Frauenstrafgefängnis in der Barnimstraße verlegt. Wenige Tage später durfte sie nach einem halben Jahr sehnsüchtigen Wartens zum ersten Mal die Eltern wiedersehen. Noch ein zweiter Besuch bei ihrer „Putte“ wurde Erna und Walther B. erlaubt, am 20.7.1943. Unter dem Datum vom 21.7. lehnte Hitler persönlich die Gnadengesuche für B. und fünfzehn weitere zum Tode verurteilte Frauen und Männer der Widerstandsgruppen Schulze-Boysen/Harnack ab. Davon wußte Eva-Maria noch nichts, als sie in einem am 25.7. datierten Brief voller Freude und Dankbarkeit vom Besuch der Eltern sprach – und von ihrer Hoffnung auf den nächsten Besuch „in sechs (...), in vier Wochen!“ – Nur eineinhalb Wochen vergingen, bis sie am 5.8.1943 ihren Abschiedsbrief an die geliebten Eltern schreiben mußte, dessen letzter Gruß ein Wort der Hoffnung blieb: „Auf ein frohes Wiedersehen im anderen Leben! Wartet ab in Geduld, bis auch Ihr gerufen werdet! Bis zum letzten Atemzuge Eure Putte.“

Vom Geist der Bergpredigt sei seine Tochter erfüllt gewesen, von einem großen Verlangen, jedem Menschen zu helfen, sagte ihr Vater. Welche Reife hat dieses junge Leben erreicht, wenn der Seelsorger, der ihr in den letzten Wochen und in den letzten Stunden beistand, urteilen konnte, sie habe das Schafott bestiegen „wie eine Heilige vergangener Tage“!

QQ: G. Kuckhoff, Der Prozeß gegen E.-M. B., in: Tägliche Rundschau 7.3.1948; H. Poelchau, Die letzten Stunden. Erinnerungen eines Gefängnispfarrers, aufgezeichnet von Graf A. Stenbock-Fermor (Berlin 1949); P. Buchholz, Den Märtyrern unserer Zeit. Ansprache am 23. August 1952 bei der Gedächtnisfeier für die Märtyrer während des 75. Deutschen Katholikentages in Berlin, in: Zentralkomitee der deutschen Katholiken (Hrsg.), Gott lebt. Der 75. Deutsche Katholikentag vom 19. bis zum 24. August 1952 in Berlin (Paderborn 1952) 401-408; R. Griebel u. a., Erfasst? Das Gestapo-Album zur Roten Kapelle (Halle 1992).

Lit.: A. Gundlach – A. Panzer (Hrsg.), Peter Buchholz, der Seelsorger von Plötzensee (Meitingen 1964). K. Schoepke, Sie gehörte zur Roten Kapelle. Das kämpferische und hoffnungsvolle Leben der Antifaschistin und

Buchhändlerin E.-M. B., in: Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel (Leipzig) Nr. 50/1975, 943-945; E. Klausener, Frauen in Fesseln. Hoffnung in der Finsternis. Von Mut und Opfer katholischer Frauen im Dritten Reich (Berlin 1982); Bracher, Gewissen, 302; Jahnke, Jugend, 87-91; J. Tuchel, Weltanschauliche Motivationen in der Harnack/Schulze-Boysen-Organisation („Rote Kapelle“), in: Kirchliche Zeitgeschichte 2 (1988) 267-292; Oleschinski, 92-97; M. Coburger, „Nun ist alles Freude und Ruhe“, in: Der Tagesspiegel vom 19.7.1992; Gostomski, Tod, 222; K. Schilde (Hrsg.), E.-M. B. und die Rote Kapelle. Erinnerungen an den Widerstand gegen den Nationalsozialismus, Berlin 21993; ders., E.-M. B. – Biographische Skizzen eines kurzen Lebens, in: H. Coppi u.a. (Hrsg.), Die Rote Kapelle im Widerstand gegen den Nationalsozialismus = Schriften der Gedenkstätte Deutscher Widerstand. Reihe A. Bd. 1 (Berlin 1994) 204- 212.

Ursula Pruß